

Zur Ausstellung von Ernst Häusermann in der Galerie in Lenzburg

## Das eine im andern ist im Kern dasselbe

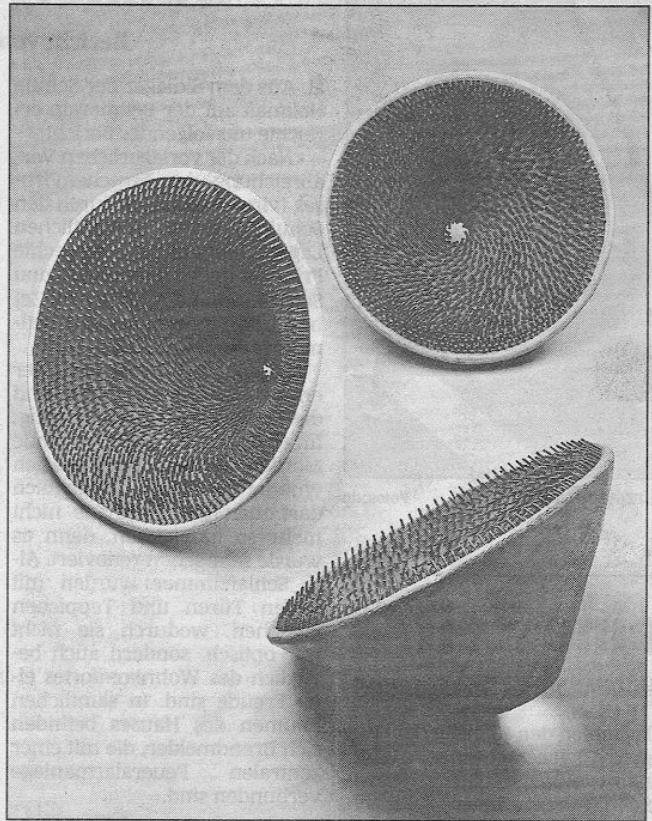
Die vier gezeigten Arbeitsgruppen basieren auf den elementaren Strukturen des Töpfers

a. z. Das Ausserordentliche am künstlerischen Schaffen von Ernst Häusermann (\*1947) ist die Vielfältigkeit, die das Eigene, wie es gewachsen ist, nie verleugnet. Ob sich der Lenzburger zusammen mit anderen Aargauer Künstlern (Max Matter, David Zehnder u. a.) im Rahmen von «Kunst am Bau» engagiert, ob er – allerdings immer seltener – Töpfe, Tassen und Teller dreht, ob er Objekte und Plastiken aus Ton, Eisen, Holz, Stahlblech schafft, immer ist er – und dies ganz bewusst – er selber. Da wird nichts versteckt – auch nicht die Anfänge im Bereich des Kunsthandwerkes. Dass er mit dieser offenen Haltung im offiziellen Kunstbetriebssystem nicht nur Anerkennung findet, spricht nicht gegen den Künstler, sondern gegen die Engstirnigkeit kunstgeschichtlicher Formalismen. Die Triebfeder, so und nicht anders zu handeln, hat wohl mit einem positiv eingesetzten Lustprinzip zu tun. Steht dem Künstler der Sinn nach reflektierendem Vortreiben eines als interessant erkannten Themas, so können – wie die laufende Ausstellung bei Elisabeth Staffelbach zeigt – bis an die Grenze der Ungegenständlichkeit gedrängte Plastiken aus Ton respektive Stahlblech entstehen. Oder Wandreliefs, in denen Materialien in überraschender Visualisierung erscheinen. Wirkt eine eher körperbezogene Stosskraft, so formen sich Objekte und Plastiken, die in enger Verbindung mit der psychischen Persönlichkeit des Künstlers stehen. Dieses Moment repräsentieren hier die trichterförmigen Arbeiten aus Ton und Metall, aber auch die sich aus kontrollierter Gestik formenden Zeichnungen.

Die Wurzeln, die das scheinbar Disparate nähren, sind die elementaren Strukturen des Töpfers, des Materials Ton. Al-

le vier Arbeitsgruppen, die Ernst Häusermann in der Galerie in Lenzburg zeigt, können – wenn auch nicht auf den ersten Blick – auf diese Basis zurückgeführt werden. Dieser rote Faden ist indes nicht Konzept, sondern Resultat der eingangs erwähnten und der Generation des Künstlers entsprechenden Arbeitsweise aus der einen und eigenen Struktur heraus. Eines der fassbaren Zentren ist das Gefäss; nicht als zweckgebundene Form, sondern als Grundprinzip. So hat der Künstler zum Beispiel die auf einer Kreislinie stehenden Dreiecks-Skulpturen aus Ton oder Stahlblech aus Überlegungen zum Thema Schiff – ein Gefäss, das Wasser verdrängt, statt es als Inhalt zu fassen – entwickelt. Die Arbeiten erinnern denn auch von ihrer Form an Schiffskiele.

Wichtig ist dem Künstler die Verbindung von abstrakter Form und handwerklicher Spur – bei den keramischen Beispielen sind es die Abdrucke der formenden Finger, bei den metallenen unter anderem die menschliche Masse aufnehmenden Proportionen. Umgekehrt ist für den Künstler in den expressiven Trichtern die präzise geometrische Form von Bedeutung. Der gemeinsame Nenner Gefäss ruht hier in der Assoziation zum menschlichen Körper, der als offene, sich auf einen Punkt hin verjüngende Form mit einem dichten, spiralförmig angelegten «Teppich» aus Metallrezeptoren erscheint. Diese Dialogstrukturen zwischen Körper und reflektierender Wahrnehmung sind in den Zeichnungen quasi Thema, denn die fassbaren Formen – stark konische Gefässe zum Beispiel – werden darin erst durch die gestischen «Chribel» überhaupt wahrnehmbar. Wie verwandt die gestaltenden Fingerspuren im Ton und die kurzen Strichbewegun-



Ernst Häusermann: Keramische Trichter als Körper-Gefässe.

Foto: Jörg Müller

gen mit dem Bleistift oder der Kreide sind, zeigt das quasi aus der Zeichnung herausgenommene Tongefäss, das Häusermann den Zeichnungen beistellt.

In der vierten – mehrheitlich erst in den letzten Wochen entstandenen – Arbeitsgruppe erinnert sich Häusermann einmal der Basis seiner Töpfer-Arbeit: Der Wehmut, die mit Metalloxyden und/oder Asche «bemalten» Gefässe in den Brennofen zu stellen und zu wissen, dass die Hitze sie nun zur Glasur brennt. Diese Erinnerung führte zum Konzept von quadratischen Tonplatten – wie immer

mit Fingerspuren – die mit den ursprünglichen Glasuringredienten – Kupfer-, Zinn-, Zinkpulver usw. – eingefärbt sind. Als Predella sind den Tonplatten die als Malmittel verwendeten Substanzen als rechteckige Blöcke beige gestellt, wobei der Faktor Oxidation bewirkt, dass dem lachsfarbenen Kupferblock eine grünliche Platte gegenübersteht, dem grausilbrigen Bleiblock eine orangefarbene usw. Die Materialien werden so zur Vielfalt ihrer eigenen Natur.

Die Ausstellung dauert bis zum 16. März. Die Galerie ist Mi, Do, Fr von 15 bis 18.30, Sa/So von 14 bis 16 Uhr geöffnet.